Provinzoptimismus

Autor(en): **Dohner, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **87 (2007)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-167807

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

im zunehmenden Zentralismus und Etatismus einen Fortschritt sieht, mag diese Entwicklung begrüssen, selbst wenn er an sich das Prinzip der Gewaltentrennung befürwortet. Aber die Zahl der Menschen, die an Prinzipien auch dann festhalten, wenn sie Resultate hervorbringen, die eigenen Auffassungen und Interessen zuwiderlaufen, ist ohnehin begrenzt. Viele sind für Demokratie, solange die Demokratie für sie ist, und für «mehr Demokratie», wenn sie damit Sukkurs für ihre eigenen politischen Anliegen wittern. Dasselbe gilt für den Rechtsstaat. Die schwammige Gegenüberstellung von Rechtsstaat und Demokratie ist darum so attraktiv, weil sie eine Prinzipientreue *à la carte* ermöglicht. Im Fall von Widersprüchen hat man mindestens eines der Prinzipien auf seiner Seite.

Der weltweit zu beobachtende Trend, dass Verfassungsgerichte tendenziell gouvernemental, zentralistisch und auch wohlfahrtsstaatlich entscheiden, hat höchst komplexe Ursachen. Der Rechtsstaat ist im 20. Jahrhundert (dem Jahrhundert der Weltkriege) mit dem Sozialstaat faktisch verschmolzen worden. Sozialpolitisch motivierte Umverteilung, ursprünglich eine auf die finanziellen Möglichkeiten des Gemeinwesens abzustimmende Massnahme im Ermessensbereich, ist zu einem Bündel von Rechtsansprüchen umfunktioniert worden.

Der Berner Staatsrechtslehrer Walther Burckhardt hat in seinem Buch «Die Organisation der Rechtsgemeinschaft» (Basel 1927) auf die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Rechtsetzung und Rechtsanwendung hingewiesen. *«Der wesentliche Unterschied zwischen Rechtsetzung und Rechtsanwendung ist also, dass Rechtsetzung neues Recht schafft, auf selbständigem Werturteil beruht, während die Rechtsanwendung nur die tatsächlichen Voraussetzungen des geltenden Rechts festsetzt und rechtlich nichts Neues schafft.»* Für Burckhardt geht das gesetzte Recht (aller Stufen) der Rechtsidee vor, und der Rechtsanwender darf daher seine eigenen diesbezüglichen Vorstellungen nicht in sein Urteil einfliessen lassen, auch nicht auf dem Weg der stets «gut gemeinten» Interpretation. Während in der EU diese Unterscheidung längst missachtet wird, gibt es in der Schweiz noch die Chance einer Rückbesinnung.

Sie lassen sich zwar nichts anmerken, doch leiden die Aargauer unter den Klischees, die der Rest der Schweiz über sie verbreitet. Die meisten trösten sich mit der Hoffnung, dass vielleicht eines Tages ihre wahre Grösse erkannt wird. Oder auch nicht.

Provinzoptimismus

Max Dohner

Neulich suchte das Fernsehen verdiente Pfadfinder, um dem 100-Jahr-Jubiläum der Bewegung in der Schweiz ein Gesicht zu geben. Es versammelte sich eine geradezu exemplarisch scheinende Schar: gutmütige Menschen, in den Gesichtern der Ausdruck gehemmter Begeisterung. Der Auftritt hatte den Touch leiser Komik, wie bei jedem tapferen Untergang. Junge Menschen hielten an Inhalten und Formen fest, die unaufhaltsam an Bedeutung verlieren. Und alle diese Pfadfinder waren Aargauer.

«Typisch», riefen die meisten in der Runde, die der Sendung folgten, darunter auch Aargauer. Kein Wort darüber, dass die Auswahl der TV-Pfadfinder auf purem Zufall beruhen konnte. Kein Gedanke, dass sich der unterschwellige Hohn des Beitrags womöglich auch auf den Plan zurückführen liess, Aargauer in ihrer Bravheit zu zeigen und sie solcherart subtil der Lächerlichkeit preiszugeben – kurz, das Klischee zu füttern.

In aller Regel schlüpfen Aargauer flink zwischen die Spottmeute, um unerkannt zu bleiben. Niemand schwört gegen aussen so rasch seiner Herkunft ab wie Aargauer. Niemand sichert seinen Lokalpatriotismus gegen innen, im hinteren Säli seiner Stammbeiz, mit grimmigerer Verschwörerattitüde. Von Stolz auf den Stand redet bloss der Regierungsrat und dann und wann ein Leitartikler – strikte offiziell.

Andere Leute aus anderen Regionen der Schweiz können notorischer Schwächen und nachgesagter Schrullen wegen verspottet und beleidigt werden; sie werden sich ihrer gewöhnlich mit müder Geste erwehren – immer wirkt das eine Spur abgeklärt. Der Spott indes, medioker zu sein, wie er seit Jahr und Tag über die Aargauer ausgeschüttet wird, bugsiert die Verspotteten in eine Art Treibsandfalle. Weisen sie den Vorwurf der Mittelmässigkeit vehement zurück, wird dies als Fehlen von Souveränität interpretiert, mithin



«Abwicklung», Wollknäuel um Nägel abgewickelt, Grösse variabel, Museum Liner, Appenzell, 1999

als Beweis dafür, dass was dran ist am Vorwurf. Anderseits hilft auch Gelassenheit wenig. Denn wer einen solch schwerwiegenden Vorwurf auf sich sitzen lässt, gilt erst recht als durchschnittlich. Der Aargau – eine Imagefalle.

Der Aargauer hat eigentlich nie eine Chance. Das Label «Aargau» scheint in den Augen der Restschweiz ständig einer Rechtfertigung zu bedürfen. Auch in den Augen der Aargauer selbst. Zu fugendicht steht die Geschichte der Vorurteilskantone der losen Geschichte dieses napoleonischen Regionen-Flickenteppichs gegenüber. Hier waren Freiheitsbäume die letzte Rebellion. Seither kann der Aargauer das Kreuz nur noch annehmen.

Dabei könnten Aargauer hübsche Erfolge vorweisen. Schöne Landschaften (die Flüsse und Seen), historische und andere Kraftorte (Schloss Hallwyl, Gösgen), Verdienste, nicht zuletzt für das Ganze (Stapfer, Kölliken), Unternehmen von Weltrang (ABB, Holcim), ein paar Namen und Marken von Wert (Rivella, Hero) – kurz, eine Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, die das süffisante Lächeln nicht bloss unverdient erscheinen lässt, mit dem all das ständig bedacht wird, sondern die diese Süffisanz geradezu zum Mysterium macht und sie eigentlich auf ihren Träger zurückfallen lässt.

Solange einer, dem der Status eines «Weltstars» zugeschrieben wird, nicht verliert, ist er – schweizweit – «unser» Weltstar, gehört er allen. Sobald er verliert oder auch nur Spielerpech hat, ist er wieder Aargauer – wie DJ Bobo in Helsinki. Diesbezüglich muss die Restschweiz froh sein um die «Schäm-di»-Ecke in ihrem Mittelland, froh um diese national-psychologische Sondermülldeponie – eine mehr –, wo man *Loser*-Stigmata von ungewisser Halbwertszeit und aller möglichen Herkunft ablegen kann.

Und dann, wenn der Aargau doch einmal gelobt wird von aussen, wenn sich dieses Wunder ereignet, schlürfen es Aargauer in einer Art und Weise auf, die fast schon herzbeklemmend verrät, wie sehr sie all die Zeit nach Anerkennung gedürstet haben, obwohl sie vorgaben, bescheiden ihren eigenen Weg der Mitte zu gehen.

Der Aargau ist nicht wirklich autark, damit auch nicht wirklich stark, ebensowenig wie alle anderen notabene. Aber dieses Land, die Schweiz, die so viele föderalistische Balanceakte geschaffen hat und schafft, dieses Land hat noch nicht einmal in Ansätzen ein Schulterklopf-Ausgleichsgesetz erfunden, das Ermutigungen und Dämpfer gleichmässig verteilt. Auf diesem Feld gliche die Not des Aargaus der materiellen Not eines Bergkantons. Eine – natürlich befristete – Bauchpinsel-Subvention hielte niemand im Ernst für fehl am Platz, am wenigsten die Aargauer. Insgeheim haben die meisten politischen Vorstösse aus dem Aargau auf nationaler Ebene nur den einen Zweck: die Wende des subkutanen Wohlbefindens im Kanton nach aussen.

Seit einiger Zeit häufen sich die Anzeichen, dass bis zu dieser letzten Anerkennung nicht mehr viel fehlt. Sagen wir es so: «Globalisierung» heisst eigentlich «Aargauisierung». Das meint den Verzicht auf einen identitätsstiftenden Bezug oder dessen langsamen Verlust – einer Nation, eines Landes, einer historisch-religiös-kulturellen Melange, einer Region oder auch nur eines Bündels von Klischees. Letzteres ist inzwischen fast die letzte Krücke, auf die sich Gemeinschaften und Meuten stützen, wenn sie jeden anderen Halt verloren haben. Beinahe jede Schollenbindung hat sich verzogen und komprimiert auf Fanmeilen, mit ihrer verzweifelten Flaggenfolklore, den geschürten aufgesetzten Emotionen, den Logos von Sponsoren, die den Wechsel der seelischen Haftung für sich nutzen möchten – und eine Zeitlang wohl auch nutzen werden.

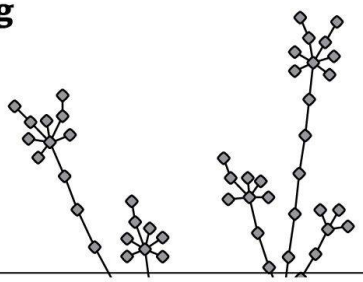
Die Auflösung dessen, was zusammenhält, wird die Zukunft noch stärker prägen als die Gegenwart. Der Aargau hat diese Auflösung bereits verinnerlicht, er hat das Sich-Auflösen sozusagen 200 Jahre lang gelernt und geübt. Er weiss, was es heisst, ohne Rahmen gefasst zu bleiben. Mit diesem Rüstzeug kann er nun warten. Und dann – wenn alle anderen aufschliessen – wird der Aargau trotzdem wieder mitjubeln, unerkannt in der Menge, als hätten die anderen und nicht er diese Fähigkeit erfunden.

MAX DOHNER, geboren 1954, arbeitet bei der «Aargauer Zeitung». Seine letzte literarische Veröffentlichung ist «Die sieben Alter der Liebe» (2006).

KULTUR
MANAGEMENT
NETWORK

Kultur und Management im Dialog

- deutsches & englisches **Onlineportal**
- wichtigster **Stellenmarkt** für Kulturmanager
- kostenfreie **Praktikumsbörse**
- **Monatsmagazin** mit aktuellen Trends
- **Recherche** für wissenschaftliches Arbeiten



Besuchen Sie
KULTURMANAGEMENT.NET